

**MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN  
MEDIENINTEGRIERENDER AUSSTELLUNGSKONZEPTE  
FÜR HISTORISCHE RÄUME AM BEISPIEL DES  
LESSINGHAUSES VON 1730 IN WOLFENBÜTTEL**

Eine Fülle von Literatur im letzten Jahrzehnt ist den Fragen gewidmet, ob sich durch die Präsenz von audiovisuellen und elektronischen Medien im Alltag die Erwartung der Besucher an Museen verändert, welchen Nutzen ihre Anwendung in Museen hat und ob das Rezeptionsverhalten der Besucher dadurch anders geworden ist.<sup>1</sup> Alle drei Fragen sind zu komplex, als dass einfache Antworten darauf zu haben wären. Mag auch zutreffen, dass die Erwartung der Besucher an Museen, Inhalte medial aufbereitet vermittelt zu bekommen, gestiegen ist, so ist doch das Konzept des Museums, das sich am ‚authentischen‘ Objekt, an der „Musealie“,<sup>2</sup> orientiert und Exponate traditionell in Vitrinen präsentiert, keineswegs und endgültig passé.

Auch die Erwartung, das Museum solle zum Innehalten einladen und eine Rezeptionsweise fördern, die dem *main stream* des alltäglichen schnellen und oberflächlichen Informationskonsums entgegenste-

- 1 Vgl. Petra Schuck-Wersig u.a. (Hg.): Multimedia-Anwendungen in Museen, Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde, Nr. 13 (1998).
- 2 Annette Hünnekens: Expanded Museum. Kulturelle Erinnerung und virtuelle Realitäten, Bielefeld 2002, S. 37; Hünnekens nimmt für das traditionelle Museum die Unterscheidung zwischen Musealie einerseits und ergänzenden Mitteln andererseits wie ikonischen (Kopien, Rekonstruktionen), textlichen (Darstellungen, Erklärungen), exakten (Schemata, Tabellen, Karten) und symbolischen (Kontexte, Positionen) vor (ebd.), und hebt zu Recht hervor, dass bereits das traditionelle Museum mit begehbaren Räumen, Inszenierungen und der Handhabung von Objekten arbeitet (S. 38 u. 73). Durch die audiovisuellen und elektronischen Medien kommen lediglich neue Mittel der Vermittlung hinzu, welche die „Kommunikation der Objektaussage unterstützen“ (S. 38). Zu ergänzen wäre, dass auch die Interaktivität keine Erfindung des Museums im Medienzeitalter ist, sondern bereits in traditionellen Museen, vor allem in Technik-Museen praktiziert worden ist und noch wird (vgl. etwa Jahrhundertturm, Magdeburg). Die neuen Medien eröffnen lediglich weitere Möglichkeiten der Interaktion, wie etwa computergesteuerte Wissensstationen, sogenannte *hands-on*. Zu *hands-on* im Museum vgl. ebd., S. 40 ff.

he, wird durchaus als Votum für die Präsentationsweise des traditionellen Museums verstanden. Implizit ist nämlich unterstellt, dass audiovisuelle und elektronische Medien generell, *qua* Medium das Konsumverhalten fördern würden, statt ihm entgegenzuwirken. Dies aber wird durch die Ergebnisse empirischer Besucherforschung nicht nur nicht bestätigt, sondern vielmehr das Gegenteil erwiesen.<sup>3</sup> Indem sie in den Museen mit dem Ziel eingesetzt werden, interaktive Lernprozesse zu fördern, stehen sie dem passiven Medienkonsum – *dem* Charakteristikum der Massenmedien der letzten Jahrzehnte schlechthin<sup>4</sup> – sogar entgegen. Und audiovisuelle wie elektronische Medien in Museen entwerfen nicht das im Museum gezeigte Original, sondern sie leisten einen Beitrag zur „Aufbereitung der Kontexte des Originals im klassischen Sinne“.<sup>5</sup>

Einerseits sollten die Möglichkeiten von Multimedia nicht überschätzt werden; denn durch den Einsatz von Multimedia können Sachverhalte und komplexe Zusammenhänge zwar besser veranschaulicht werden, aber für abstrakte Inhalte gilt dies nur bedingt. Andererseits sind nicht Multimedia-Anwendungen allein dafür verantwortlich zu machen, dass der heutige Museumsbesucher Inhalte selektiv und mit geringer Verweildauer beim einzelnen Exponat wahrnimmt; denn dieses Verhalten lässt sich generell beobachten und wird als charakteristisch für Museumsbesucher allgemein bezeichnet – ein Verhalten, für das der Begriff „*kulturelles window shopping*“ geprägt worden ist.<sup>6</sup>

- 3 Zu den Vorzügen neuer Medien als Ausstellungsergänzung vgl. Christine Bäumler: Neue Medien in Museen. Museumspädagogische Reflexionen zum Einsatz Neuer Medien in Museen und Ausstellungen, Bielefeld (in Manuskriptform eingesehen) 2000, S. 32 ff.; Claudia Schulze: Multimedia in Museen. Standpunkte und Perspektiven interaktiver digitaler Systeme im Ausstellungsbereich, Wiesbaden 2001: „Interaktive, digitale Anwendungen im Museum aktivieren den Besucher. Sie sind dazu in der Lage, die Aufmerksamkeit der Besucher und ihre innere Beteiligung am Geschehen zu erhöhen. Sie können Interesse für bislang eher schwächer besuchte Ausstellungsegmente wecken und die Besucher somit dazu animieren, sich mit Themen auseinanderzusetzen, für die sie sich spontan nicht interessieren würden“ (S. 113); sie sind zudem dazu geeignet, „die Aufenthaltsdauer im Museum entscheidend zu verlängern“ (S. 95).
- 4 Vgl. Horst W. Opaschowski: Die multimediale Zukunft. Analysen und Prognosen vom Freizeit-Forschungsinstitut der British American Tobacco, Hamburg 1997, S. 70.
- 5 „Interview mit Bernhard Graf“, in: Compania Media (Hg.): Neue Medien in Museen und Ausstellungen. Einsatz – Beratung – Produktion. Ein Praxis-Handbuch, Bielefeld 1998, S. 20. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Beobachtung von A. Hünnekens: Expanded Museum, S. 64, dass in der „Informationsgesellschaft das museale Objekt zunehmend selbst immateriell und als solches selbst multimediales Ausstellungsobjekt“ wird.
- 6 C. Schulze: Multimedia in Museen, S. 78.

Innerhalb der Museen, der Wissenschafts-, Technik-, Geschichts-, Regional- und Kunstmuseen, um nur diese zu nennen, stellt das Literaturmuseum einen Sonderfall dar. Unter der Voraussetzung, dass die Besucher eines Museums als Motivation nach wie vor Wissensbestätigung bzw. Wissenserweiterung<sup>7</sup> angeben und das Museum der Tendenz nach, wenn sicherlich auch abhängig vom Typ des Museums, von Menschen mit gehobenem Bildungsstand besucht wird,<sup>8</sup> befindet sich das Literaturmuseum in einer neuen Situation. Zum einen kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass der Besucher den Schriftsteller und die Literatur kennt, die im Museum ausgestellt wird. Eine Ausstellung, die sich auf die Präsentation von Titelblättern, Buchrücken und Auszügen literarischer Werke beschränkt oder sich auf Inhalte literarischer Werke, womöglich noch historisch weiter zurückliegender literarischer Werke bezieht, holt den Besucher nicht dort ab, wo er (heute) mehrheitlich steht.

Mag ein gehobener Bildungsstand also nach wie vor den Museumsbesucher kennzeichnen, so hat sich doch der Bildungsbegriff gewandelt. Ein Reflex dieses Wandels ist die seit den 70er Jahren in der Öffentlichkeit geführte breite Diskussion um die Verbindlichkeit des literarischen Kanons,<sup>9</sup> die sich durch ständige Veränderung der Curricula an Bildungseinrichtungen wie Schule und Universität auswirkt. Zum anderen wird die Vermittlung von Ideen oder komplexen geistigen Sachverhalten, die sich nicht veranschaulichen lassen, zunehmend zum Problem, und zwar nicht primär aus dem Grund, der, vor allem seit der ersten PISA-Studie 2000 und durch die zweite PISA-Studie 2004 bestätigt,<sup>10</sup> immer wieder angeführt wird, dass in der Bundesrepublik Deutschland zu wenig gelesen werde – eine Einschätzung, die so pau-

7 Vgl. Petra Schuck-Wersig: Museumsinteressierte Internetbenutzer. Ergebnisse der Online-Umfrage „Museen im WWW“, 1999.

8 Vgl. C. Schulze: Multimedia in Museen, S. 76.

9 Vgl. Maria Moog-Grünwald (Hg.): Kanon und Theorie, Heidelberg 1997 [=Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft. 3]; Gerhard R. Kaiser/Stefan Matuschek (Hg.): Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie, Heidelberg 2001; Elisabeth Stuck: Kanon und Literaturstudium. Theoretische, historische und empirische Untersuchungen zum akademischen Umgang mit Lektüre-Empfehlungen, Paderborn 2004.

10 Vgl. Kurt Franz, Franz Josef Payrhuber (Hg.): Lesen heute. Leseverhalten von Kindern und Jugendlichen und Leseförderung im Kontext der PISA-Studie, Baltmannsweiler 2002; Michael Kämper-van den Boogaart (Hg.): Deutschunterricht nach der PISA-Studie. Reaktionen der Deutschdidaktik, Frankfurt/M. 2004.

schal nicht haltbar ist.<sup>11</sup> Vielmehr hat die Bereitschaft, große Textmengen aufzunehmen und reflexiv zu bewältigen, abgenommen, und die Erwartung, Inhalte medial aufbereitet präsentiert zu bekommen, ist gestiegen. Als Grund wird die zunehmende Masse an Information genannt, die es „zu bewältigen und in verwertbares Wissen zu transformieren“ gilt.<sup>12</sup>

Diese neue Situation stellt für das Literaturmuseum eine Herausforderung dar, die zugleich eine Chance ist. Es kann seinen (Bildungs-)Auftrag überdenken. Es kann seine Rolle in der Gesellschaft neu definieren; eine der möglichen, aber sicher nicht unproblematischen Rollen wäre, den Verlust eines verbindlichen Kanons der Literatur zu kompensieren und durch diese Kompensationsleistung, ja mehr noch: durch Sinnstiftung und Orientierungshilfe<sup>13</sup> in einer Gesellschaft ohne verbindliches kulturelles Selbstverständnis seine Daseinsberechtigung zu legitimieren. Und es kann sich den Schwierigkeiten der Vermittlung neu stellen. An wen richtet sich ein Museum zur *deutschen* Literatur? Ein Museum über einen *deutschen* Schriftsteller? Gelten nach wie vor die Nationalsprachlichkeit und die Zugehörigkeit zum Bildungsbürgertum als Kriterien – also Kriterien, die aus dem 19. Jahrhundert stammen und der Realität der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, die kulturell wie sozial äußerst vielfältig, ja divers ist, kaum Rechnung trägt? Und wie lassen sich komplexe geistige Sachverhalte veranschaulichen?

Am Beispiel der Neukonzeption und Neugestaltung des Lessinghauses von 1730 in Wolfenbüttel seien im Folgenden die Grenzen und Möglichkeiten eines medienintegrierenden Ausstellungskonzepts erörtert. Vorausgeschickt sei an dieser Stelle, dass es sich dabei um ein Gemeinschaftsprodukt handelt, in das verschiedene Kompetenzen eingegangen sind: Finanziert aus Mitteln des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur sowie vier private Stiftungen, waren an der Realisierung des Projekts die Herzog August Bibliothek, das

11 Vgl. H. W. Opaschowski: Die multimediale Zukunft, S. 60 ff.; vgl. ferner Niedersächsisches Kultusministerium (Hg.): Leseförderung – Leseforschung. Dokumentation Fachtagung am 29. November 1991 in Vechta, Hannover 1991; Cornelia Rosebrock (Hg.): Lesen im Medienzeitalter. Biographische und historische Aspekte literarischer Sozialisation, Weinheim u.a. 1995; Norbert Groeben/Bettina Hurrelmann (Hg.): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick, Weinheim 2004.

12 A. Hünnekens: Expanded Museum, S. 13.

13 Vgl. Ch. Bäumler: Neue Medien in Museen, S. 27; Bäumler meint allerdings, der Einfluss der Museen würde überschätzt, würde man sie als „Anbieter von neuen Orientierungsmöglichkeiten in einer von Traditions- und Erfahrungsverlusten geprägten Gesellschaft“ verstehen.

Staatliche Baumanagement des Landes Niedersachsen, das Museums-gestaltungsbüro Szenario sowie die Fachhochschule Braunschweig Wolfenbüttel beteiligt.

### **Beschaffenheit, Geschichte und Situierung des Lessinghauses**

Lessing wurde 1770 als Bibliothekar an die durch Herzog August (1579-1666) berühmte Bibliothek berufen; die Büchersammlung erhielt 1705 bis 1713 unter Herzog Anton Ulrich den ersten selbständigen Profanbau der Neuzeit in Europa, die sogenannte Bibliotheksrotunde, und wurde 1723 bezogen. Sie wurde 1887 abgerissen, und hundert Meter nördlich entstand die heutige Bibliotheca Augusta. Neben der Rotunde ließ der Herzog 1730 ein Haus im Stil eines französischen Parkschlösschens für die Beamten des Herzoglichen Hofes Braunschweig-Lüneburg errichten, in welches Lessing 1777 einzog. Seither ist dieses Haus eng mit seinem Namen und seiner Tätigkeit in Wolfenbüttel verbunden.

Das Lessinghaus ist von großer kultureller Bedeutung für das Land Niedersachsen, für die Region Braunschweig und für die Stadt Wolfenbüttel. Es markiert einen Höhepunkt im geistigen Leben der Stadt Wolfenbüttel, die sich bis heute als Stadt Lessings versteht; es ist einer „der“ Knotenpunkte im Netzwerk der Kommunikation unter Gelehrten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; es ist der Ort, an dem Lessing den „*Nathan der Weise*“ schrieb; dieses Werk steht exemplarisch für eine Position der Aufklärung, die bis heute wichtige Impulse vermitteln kann: Toleranz und Humanität als Maximalforderungen, als Zielvorgabe menschlichen Zusammenlebens.

### **Kurze Charakteristik der alten Ausstellung**

Das Lessinghaus war bis Anfang der 90er Jahre Anziehungspunkt für Besucher; danach mehrten sich kritische Stimmen. Angesichts der Bedeutung des Lessinghauses und des Wandels der Besuchererwartung schien eine Neukonzeption und Neugestaltung not zu tun: Die alte Ausstellung war didaktisch-textuell orientiert; es fehlte eine *sichtbare* Einbindung in das Bibliotheksquartier. Die alte Ausstellung enthielt seit 25 Jahren dieselbe, sehr große Zahl von 400 Exponaten (Bücher, Kupferstiche, Briefe, Zeichnungen, Einblattdrucke etc.), darunter fast ausschließlich Originale – aus konservatorischer Sicht für eine Dauerausstellung nicht mehr zu vertreten.

Die alte Ausstellung war sozialhistorisch orientiert, gab Einblicke in die Zeit Lessings und war vor allem als *Leseausstellung* angelegt. Sie setzte spezielle Vorkenntnisse, eine große Lesebereitschaft, die Fähigkeit, Handschriften zu entziffern, und die Fähigkeit zur Gewichtung der Informationen und ihrer Einordnung in den Kontext voraus. Sie hat-

te den Anspruch, den ganzen Lessing, sein gesamtes Werk vorzustellen.<sup>14</sup> Die sachlichen Argumentationszusammenhänge musste der Besucher den ausgestellten Buchtiteln entnehmen; die Vertrautheit mit den Inhalten war vorausgesetzt. Lessings weit verzweigte Korrespondenz wurde durch Briefe und Porträts der Korrespondenzpartner/innen dokumentiert; die Fülle an Material erschloss sich in ihrem Aussagewert nur dem, der mit den Namen etwas anfangen konnte, der die sozialen Netzwerke der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits kannte. Zum Thema „*Lessings Reisen*“ wurden topografische Stadtansichten gezeigt; was aber die Ziele der Reise für Lessings Lebensgestaltung, was das Reisen an sich für einen Reisenden wie Lessing bedeuteten, musste man wissen. Die Besucher waren in ihrer Erwartung, dass das Lessinghaus die historische Wahrheit: ein Ort intensiver geistiger Arbeit zu sein, im Innern des Hauses einlöse, eher enttäuscht.

### **Kurze Charakteristik der neuen Ausstellung (Erzählweise, Gestaltungssprache)**

Neugierig soll sie machen, die neue Dauerausstellung im Lessinghaus, auf jemandem, von dem nicht mehr ohne weiteres zu erwarten ist, dass man ihn kennt, außer natürlich den Namen, vielleicht ein paar Titel wichtiger Schriften. Aber wie er als Mensch war, was er fühlte, mit welchen Problemen und Fragestellungen er sich befasst hat, was ihm wichtig war, welche dieser Probleme und Fragestellungen heute möglicherweise noch aktuell sind – diesbezüglich will die neue Ausstellung Einblick geben.

Die Museumspädagogik der letzten Jahre, die unter dem Zeichen der „Besucherorientierung“<sup>15</sup> steht, hat methodische Aspekte<sup>16</sup> genannt, die zu berücksichtigen sind, soll eine Literatúrausstellung kulturhistori-

14 Mit dem Anspruch auf „vollständige Repräsentation eines Wissensgebietes durch eine entsprechende Sammlung“, so Michael Fehr: „Understanding Museums. Ein Vorschlag: Das Museum als autopoetisches System“, in: Ders. u.a. (Hg.): *Platons Höhle: Das Museum und die elektronischen Medien*, Köln 1995, S. 11-20, hier S. 17, steht die alte Ausstellung im Lessinghaus in einer langen Tradition, die sich bis auf die Kunst- und Wunderkammern der Frühen Neuzeit zurückführen lässt.

15 Ch. Bäumler: *Neue Medien in Museen*, S. 65.

16 Vgl. Susanne Lange-Greve: *Die kulturelle Bedeutung von Literatúrausstellungen. Konzepte, Analysen und Wirkungen literaturmusealer Präsentation*. Hildesheim 1995; David Marc Hoffmann: *Die Liebe zur Sache und die Bereitschaft zur Mitteilung sind die Schlüssel zum Verständnis. Zehn Thesen zur Kulturhistorischen Ausstellung*. In: Ferdinand van Ingen/Christian Juranek (Hg.): *Ars et amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur*. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998, Amsterdam/Atlanta 1998, S. 27-40.

schen Zuschnitts heute Anklang finden. Einig ist man sich darin, dass Ausstellungen zum Leben und Werk einer Person, zudem einer literarisch tätigen Person, zu den schwierigsten möglicher Ausstellungstypen zählen. Als Aspekte führen sie an:

- Präsentation von Verweisobjekten, um die Dominanz des Textes zu vermeiden,
- Konfrontation mit Vergleichs- und Kontrastobjekten,
- aktive, durch sich selbst verständliche Inszenierung, die mehrere Sinne anspricht,
- Einsatz von Originalen mit ‚auratischem Wert‘,
- knappe Beschriftung mit verschiedenen Textebenen,
- sowohl anschauliche und populäre als auch wissenschaftliche Darstellung,
- Deutlichkeit des Zusammenhangs zwischen den Exponaten und ihrer Relevanz für das Thema.

Unter Berücksichtigung dieser methodischen Aspekte wird die Geschichte Lessings neu erzählt. Im Unterschied zur bisherigen Ausstellung wird eine zeitlich begrenzte Geschichte, und zwar die Geschichte von Lessings Leben und Tätigkeit in Wolfenbüttel in den Jahren 1770 bis 1781 im Kontext verschiedener Fragestellungen des 18. Jahrhunderts erzählt. Die Konzentration auf diese Jahre hat mehrere Gründe:

- Anschaulichkeit und *aura loci*,
- Spezifik (es gibt noch ein zweites Lessinghaus: sein Geburtshaus in Kamenz),
- Konzentration auf Wesentliches, da zentrale Werke von Lessing in dieser Zeit geschrieben sind und die Beschränkung, nicht den ganzen Lessing zu zeigen, keine Reduktion bedeutet.

Die neue Ausstellung will neugierig machen auf die schon zu Lebzeiten umstrittene Persönlichkeit Lessings. Deutlich werden sollen durch die ausgestellten Zeugnisse die verschiedenen Facetten von Lessing: als Gelehrter, als Schriftsteller, als Bibliothekar, als Briefpartner von Eva König, als Freund, als leidenschaftlicher Spieler.

Die Ausstellung thematisiert Aspekte aus Lessings Leben und Tätigkeit in Wolfenbüttel; sie erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Das Erzählte hat exemplarischen Charakter. Im Blickpunkt von Lessing werden zentrale Themen der Aufklärung vorgestellt: „Theodizee“, „Teleologie“, „die Wahrheit der Bibel“, „Streit und Frieden unter den Religionen“, „Humanität“, „Weltbürgertum“, „die Erziehbarkeit

des Menschen“, „Fortschritt der Menschheit“ usf. Die Frage nach der Aktualität dieser Themen ist der rote Faden, ist die ‚Handschrift‘ der Ausstellung. Sie schreitet fort vom Anschaulich-Biografischen, Besonderen zum Philosophischen, Allgemeinen. Die Ausstellung ist dialogisch angelegt; sie rekonstruiert nicht *den* Lessing, sondern interpretiert und inszeniert *einen* möglichen Lessing.

Sie ist konzipiert für Besucher, die nach Wolfenbüttel kommen, um etwas über den Menschen Lessing, über seine in Wolfenbüttel geschriebenen Werke sowie seine vielfältigen Tätigkeiten während seines Dienstes für den Herzog von Braunschweig-Lüneburg zu erfahren, für Interessierte aus der Region Braunschweig, die mehr über die Kultur ihrer Heimat wissen möchten, für Schulklassen, die am Beispiel Lessings zentrale Probleme der Aufklärung erörtern wollen, für Menschen, die in der Begegnung mit Lessing Anhaltspunkte und Impulse für die Auseinandersetzung mit allgemeinmenschlichen Fragen suchen.

### **Beispiele für Medien-Einsatz: Computer-Terminal und Film in der neuen Ausstellung**

Jeder der für die Ausstellung in Frage kommenden Räume steht unter einem Thema: Lessing im Lessinghaus, Lessings Berufung nach Wolfenbüttel, Lessing und die Bibliothek, Lessing und Eva König, Lessings Streit mit Goeze, Der Spinozismusstreit, „*Nathan der Weise*“, Lessings Wirkung. Sämtliche Präsentationselemente der Ausstellung stehen in Bezug auf dieses Thema. Es werden verschiedene Medien genutzt; sie spielen zusammen in einem sorgsam abgestimmten Konzept. Mit „sorgsam“ ist gemeint: Die verschiedenen Medien stehen mit den Originalen bzw. den Replika von Originalen nicht in Konkurrenz „um die Aufmerksamkeit des Besuchers“, sondern sie sind der Frage untergeordnet, „welches Mittel in welcher Situation am besten dazu geeignet scheint, die angestrebte ‚Botschaft‘ zu vermitteln.“<sup>17</sup> Sie sind so konzipiert, dass sie weder optisch noch akustisch aufdringlich sind noch „eine Eigenstruktur entwickeln, die sich einem Gesamtkonzept nicht einfügt.“<sup>18</sup> Dabei ist zu unterscheiden zwischen

a) *mehrfach* einzusetzenden Medien wie

- Zitat von Lessing
- Textfahne
- Infoturm

17 C. Schulze: Multimedia in Museen, S. 116.

18 Hans-Joachim Klein: „Vorbemerkung“, in: Ders. (Hg.): Mediendämmerung. Die unaufhaltsame Computerisierung der Museen, Karlsruhe 1995, S. 7.



b) *wechselnden* Medien wie

- Inventar (Bücher, Möbel, Bilder, Objekte) und

c) *sparsam* eingesetzten Medien wie

- Audiostation
- Video
- Terminal
- Bildschirm mit Stimmen über Lessing.

Die Medien sind so eingesetzt, dass dem Sachinteresse nach verschiedene Durchgänge durch die musealen Räumlichkeiten möglich sind: großformatige Fahntexte für allgemeiner interessierte Besucher, kleinformatige bzw. sachlich komplexere Informationen enthaltende Texte in Infotürmen (Vitrinen mit Schubladen zum Selbstöffnen) für fachspezifisch interessierte Besucher.

Die Audiostation, der Video-Film und der Computer-Terminal laden den Besucher dazu ein, selbst aktiv zu werden und sich die Informationen zu erschließen. In der Audiostation können die Besucher Auszüge aus dem Briefwechsel von Eva König und Lessing hören, welche die enge und vielfältige Beziehung zwischen beiden deutlich werden lassen: Das Leiden an der räumlichen Trennung und die Sehnsucht sind Thema ebenso wie die Beschwerlichkeiten der Reisen, die gemeinsame Leidenschaft, das Glücksspiel, die Klage über körperliche Unpässlichkeiten oder die Aufenthalte in Bad Pyrmont und anderen Kurorten. Der Video-Film zeigt wahlweise zwei dramaturgisch unterschiedliche Inszenierungen des „*Nathan der Weise*“ (Salzburger Festspiele 1984 und Leipziger Schauspiel 1992) und dort jeweils die *Ringparabel*. Im Computer-Terminal sind alle die Informationen abrufbar, die in der Ausstellung selbst nicht gegeben werden können, weil der Ausstellungsraum im Lessinghaus begrenzt ist, oder um der thematischen Konzentration willen nicht gegeben werden sollen. Es sind Informationen zu den Lebensstationen vor Wolfenbüttel, zur Familie, zu den Reisen, zu den Freunden aus Berlin und Hamburg, zum Werk und seiner Wirkungsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, zu den Büsten, Denkmälern und zum Grab in Braunschweig sowie zu anderen Literaturmuseen des 18. Jahrhunderts.

Auf dem Bildschirm sind im laufenden Text Stimmen über Lessing von Herders erstem Nachruf 1781 bis zu Johannes Rau anlässlich des 275. Geburtstages von Lessing versammelt, von Heinrich Heine, Theodor Fontane, den Germanisten des 19. Jahrhunderts, Theodor Heuss 1929, der jüdischen Emigration, Hannah Arendt eingeschlossen, ferner

anlässlich der Jubiläumsfeiern 1979 in der DDR und BRD sowie schließlich Stimmen der Nachwendezeit anlässlich der Verleihung des Lessingpreises Hamburg an Jan Philipp Reemtsma und Raymond Klibansky.

### Das Lessinghaus als Exponat Nummer 1

Im Nachlass von Lessing sind keine authentischen Möbel erhalten. Statt dem Mangel mit historisierenden Möbeln abzuhelpfen, wurden andere Mittel eingesetzt, um die *aura loci*, das Haus als Wohnhaus von Lessing und Exponat Nummer 1 erfahrbar zu machen, wie etwa eine warme Wandfarbe und zentrale Beleuchtung.<sup>19</sup> Es wird nicht Authentizität künstlich erzeugt, etwa durch ein zeitgenössisches Schreibpult, einen Küchenschrank, von dem gesagt wird, er habe zu Lessings Mobiliar gehört und der heute im Magazin des Schlossmuseums Wolfenbüttel steht, oder etwa ein Bett aus der Zeit. Vielmehr zählen zu den Mitteln, um das Haus als Wohnhaus von Lessing erfahrbar zu machen, Hinweise, wie Lessing die Räume und den Gartensaal genutzt hat.

Auf den Textfahnen ist der Grundriss des Lessinghauses mit der entsprechenden Raummarkierung und Information versehen, wenn die Nutzung zu Lessings Lebzeiten nachweisbar ist, wie etwa im Fall seines Arbeitszimmers, das zugleich Eva Königs Wochenbett- und Sterbezimmer war, seines Schlafzimmers und seines Salons. Im Gartensaal empfing Lessing seine Freunde: Im Gartensaal sind die Besucher und Freunde Lessings virtuell anwesend auf Philippe Starcks „Louis Ghost“-Stühlen, die mit den Portraits von Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Adolph Freiherr von Knigge oder Moses Mendelssohn versehen sind. Ein Zitat von Johann Anton Leisewitz aus seinem Tagebuch erinnert an bei „Caffee“ und „Taback“ gesellig verbrachte Stunden im Gartensaal. Lessing benutzte den Gang, der in der Neugestaltung zum Behinderteneingang von Osten und dem Haupteingang von Westen führt, jeden Morgen auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz, der Bibliotheksrotunde. Eine Tafel weist auf die Bedeutung dieses Gangs für Lessing hin.

Aus der Fülle der Informationen wurde eine Auswahl getroffen: seine Schriften, seine Briefe und die wenigen originalen Gegenstände von Lessing: der Spazierstock, der Schachtisch, die Totenmaske und die Locke. Sie sind in einen erklärenden Zusammenhang gestellt bzw. inszeniert. Ein Beispiel: Der Spazierstock ist Teil einer Installation, die neben einem Zitat aus einem Brief von Lessing an Eva König zu seinen Beweggründen, weshalb er wieder einmal in Braunschweig war, An-

19 Vgl. C. Schulze: Multimedia in Museen, S. 51 ff., kritisch zum inflationären Gebrauch des Begriffs „Aura“ im Museumsbereich.

sichten der beiden Städte und zwischen ihnen schwebend bzw. als Bindeglied den Spazierstock enthält. Der Spazierstock markiert die „Wegstrecke“ zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig, wo Lessing Zerstreuung, Unterhaltung und geistigen Austausch mit Freunden suchte.

Abgesehen von den genannten Gegenständen aus Lessings Nachlass und den Ölgemälden werden keine Originale gezeigt, sondern Reproduktionen. Die nicht zeitgenössischen Vorhänge und die Möbel aus unterschiedlichen Epochen, vor allem aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, wurden aus dem Haus herausgenommen, von zwei Ausnahmen abgesehen: dem Tisch im Empfangsraum, der früher als Büchertisch in der Bibliotheca Augusta, dem Nachfolgebau der Bibliotheksrotunde, diente, und einem der Bücherschränke aus der Bibliotheksrotunde. Deutlich und von der Wand abgesetzt steht in der Neugestaltung das, was Zutat von heute ist, um das Lessinghaus als Exponat Nummer 1 gelten zu lassen.

### **Grenzen des medienintegrierenden Ausstellungskonzepts**

Grenzen sind der verschiedene Medien integrierenden neuen Ausstellung im Lessinghaus aus zwei Gründen gesetzt: zum einen durch das Haus selbst, zum anderen durch den Gegenstand. Zunächst zum Haus: Die Räume im Lessinghaus sind akustisch sensibel. Die Holzböden knarren. Die kleinen Zimmer sind Durchgangszimmer, nicht durch Türen voneinander getrennt, so dass in zwei Räumen hintereinander akustische Medien einzusetzen wegen des Übertönungseffekts nicht ratsam ist. Die Hörstation mit Auszügen aus dem Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König war zunächst ohne Kopfhörer konzipiert; nun werden sie nachträglich eingebaut. Das Haus ist auch visuell sensibel. Ein großflächiges visuelles Medium würde den Raumeindruck dominieren, die für das Haus so charakteristischen Ausblicke nach draußen in den Innenhof und die umliegende Parkanlage verstellen.

Nun zum Gegenstand: Eigene Räume sind für zentrale Schriften Lessings aus der Zeit in Wolfenbüttel bestimmt, den „*Fragmentenstreit*“, die „*Erziehung des Menschengeschlechts*“, und den „*Nathan der Weise*“. Knapp wird in das Thema eingeführt; diese Einführung soll dazu anregen, die von Lessing erörterten Themen selbst weiterzuverfolgen und sich im Idealfall mit Lessings Positionen kritisch auseinanderzusetzen. Je komplexer und abstrakter die Inhalte sind, desto schwieriger ist es, sie so medial aufzubereiten, dass ihr sachlicher Gehalt anschaulich würde. Ein Beispiel: Lessing soll sich – so wenigstens berichtet es Friedrich Heinrich Jacobi – kurz vor seinem Tod zu dem Philosophen Baruch de Spinoza bekannt haben. Dieses Bekenntnis schlug in der damaligen gelehrten Welt, vor allem aber bei den Theologen der lutherischen

Orthodoxie hohe Wellen. Spinoza galt als Atheist. Moses Mendelssohn, Lessings Freund aus Berliner Zeiten, schrieb eine Verteidigung Lessings nach dessen Tod.

In der Ausstellung deuten ein Bildnis von Spinoza und eine Büste von Mendelssohn diesen Zusammenhang an, der Fahntext erläutert ihn knapp und weist darauf hin, dass mit diesem Bekenntnis Lessings eine Neubewertung Spinozas einsetzte. Ausgespart bleibt, welche Philosophie Spinoza vertreten hat, aus welchen Gründen er im 18. Jahrhundert populär war, in welchen Kreisen er rezipiert wurde und dass es nicht nur verschiedene Phasen, sondern auch verschiedene Weisen der Rezeption Spinozas im 18. Jahrhundert gab.<sup>20</sup> Auch ein Terminal würde den wirkungsgeschichtlich komplexen Kontext von Lessings Bekenntnis zu Spinoza für den Besucher nicht anschaulich machen können.

Im letzten Raum eröffnet die Ausstellung den Denkhorizont „Lessing und die Aufklärung“. Die Rezeption Lessings seit dem 19. Jahrhundert als Klassiker macht die Fragen „Warum ausgerechnet Lessing?“ und „Warum (wieder) ‚die‘ Aufklärung?“ legitim. Die Ausstellung will den Besucher dazu einladen, diese Fragen für sich neu zu stellen. Auch in diesem Fall lässt sich die Vielzahl an Bedeutungen, die Lessing in den letzten 200 Jahren gehabt hat bzw. noch hat, die mannigfaltigen Inanspruchnahmen und Vereinnahmungen nicht veranschaulichen, sondern bloß exemplarisch andeuten. Zwar ist die Präsentation medial: Auf einem Bildschirm sind Stimmen über Lessing in einem Fließtext hintereinander gefügt, aber gefordert ist der Besucher als urteilender Leser.

### **Arrondierende Aktivitäten**

Neben der Dauerausstellung stehen zwei weitere Räume im Ostflügel für wechselnde Ausstellungen bereit, die einen Bezug zu Lessing und zu seinen Fragestellungen haben. Im Gartensaal sind Lesungen aus dem Werk Lessings, kleinere Kammerkonzerte und Autorenlesungen mit anschließendem Umtrunk im Garten vorgesehen. Auch Vortragsreihen der Herzog August Bibliothek sind hier mit großem Erfolg durchgeführt worden. Daher sollen auch in Zukunft solche Vorträge und Gespräche im Gartensaal stattfinden.

In Vorbereitung ist eine CD, die neben dem Inhalt des Terminals einen virtuellen Rundgang durch die Ausstellungsräume, begleitet von den Texten der Raumfahnen und einiger ausgewählter Zitate von Lessing enthält. Sie soll die Printpublikation nicht ersetzen – ein Katalog,

20 Vgl. Hanna Delf (Hg.): Spinoza in der europäischen Geistesgeschichte, 1. Aufl. Berlin 1994; Detlev Pätzold: Spinoza – Aufklärung – Idealismus. Die Substanz der Moderne, Frankfurt/M. 1995.

der sich an eine breitere Öffentlichkeit wendet, angemessen bebildert ist und die Einführung in die Themen der Räume sowie die Beschreibung der Exponate enthält, ist ebenfalls in Arbeit. Aber sie soll das Angebot des Museums sinnvoll ergänzen.<sup>21</sup>

### Das Lessinghaus – nur für Deutsche?

Als historischer Ort nimmt das Lessinghaus eine Zwischenstellung zwischen Gedenkstätte und Museum ein. „*Nathan der Weise*“ bildet dabei einen zentralen Schwerpunkt. Indem das Lessinghaus die Ideengeschichte der Aufklärung am Beispiel von Lessings Werk einer breiteren Öffentlichkeit vorstellt, stellt sich die Frage, wer zu dieser Öffentlichkeit zählt. Abgesehen von Akademikern und vorgebildeten Kennern besuchen jetzt zwar mehr jüngere Menschen und Familien die Ausstellung. Aber es ist zu fragen, ob dies in der Anstrengung um das Erschließen neuer Zielgruppen reicht. Wie etwa wirken das Haus und seine Botschaft der Toleranz auf diejenigen, um die es in Lessings Drama auch geht: Juden und Muslime? Gehört es überhaupt zur Aufgabe eines Literaturmuseums, auf gesellschaftliche Herausforderungen zu reagieren und sich etwa der Frage des *clash of cultures* zu stellen<sup>22</sup> oder in die Diskussion um eine (deutsche oder europäische oder christliche oder demokratische oder ...) *Leitkultur*<sup>23</sup> einzumischen? Und wenn ja, wie könnten etwa türkische Bürger mit zum größten Teil muslimischer Religionszugehörigkeit, wie könnten die 3,5 Millionen Muslime – ein Großteil von ihnen deutsche Staatsbürger – als Zielgruppe angesprochen werden?

Alle diese wichtigen Fragen sind bei der Neukonzeption des Hauses nicht gestellt worden. Sie sind erst im Nachhinein, angeregt durch einen *workshop* der Bundesakademie Wolfenbüttel und des Fachbereichsleiters Museum, Andreas Grünewald Steiger, ins Blickfeld gerückt. Ihnen nachzugehen und Antworten zu finden ist aber wichtig. Wenn das Lessinghaus mit Nathans Botschaft der Toleranz die Fragen ernst nimmt, ist es ein lebendiger Ort der geistigen Auseinandersetzung,

21 Vgl. zum Thema CD-ROM im Museumsbereich Compania Media (Hg.): *Neue Medien in Museen und Ausstellungen*, S. 117 ff.

22 Vgl. Samuel P. Huntington: *The clash of civilizations and the remaking of world order*, London u.a. 2002.

23 Vgl. Bassam Tibi: *Europa ohne Identität? Leitkultur oder Wertebeliebigkeit*, 3. aktualisierte Ausg. Berlin 2002; Harald Leipertz: *Das Prinzip der Gerechtigkeit in den gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen Dahrendorfs und Habermas. Zur Diskussion der Leitkultur und Zivilkultur*. Diss. Aachen 2002.

der es sein soll.<sup>24</sup> Wenn die neue Ausstellung „vielfältig in ihren Kommunikationsangeboten und offen hinsichtlich verschiedener Wahrnehmungen und Deutungen“ ist, wenn deutlich wird, dass ihre notwendigerweise selektive Auswahl und subjektive Gewichtung und Präsentation von Inhalten – wie im Falle der Geschichtsschreibung auch – nur relativ gültig und wahr sein kann, und wenn sie den Anspruch, „so wenig Publikum wie möglich auszuschließen“, einlöst, hat sie ihr Ziel erreicht.<sup>25</sup> Das aber kann nur der Besucher beurteilen.

- 24 In diesen Zusammenhang gehört die Frage, ob die Bundesrepublik Deutschland ein Migrationsmuseum benötigt. Vgl. dazu die Tagungsdokumentation von DOMIT (Dokumentationszentrum und Museen über die Migration aus der Türkei) (Hg.): Ein Migrationsmuseum in Deutschland. Thesen, Entwürfe, Erfahrungen. Zweite internationale Tagung 17. bis 19. Oktober 2003 im Kölnischen Kunstverein, Köln 2003, und Werner Lehmann/Hildegard Vieregg (Hg.): „Migration und Integration“, in: Standbein Spielbein. Museumspädagogik Aktuell, Nr. 65 (2003).
- 25 Jana Scholze: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltungen in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld 2004, S. 24.

## Rundgang

(Fotos: Museumsgestaltungsbüro SzenarioWolfenbüttel)



**Raum 1:** Empfang, Kasse und kleiner Shop.

**Raum 2:** *Lessings Berufung nach Wolfenbüttel*. Hier die Spazierstock-Inszenierung: Lessings Spazierstock als „Wegstrecke“ zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig, wo er Zerstreuung, Unterhaltung und geistigen Austausch mit Freunden suchte.



**Raum 3:** *Lessing und die Bibliothek*. Hier das Modell der alten Bibliotheksrotunde, präsentiert auf Bücherstapeln. Im Hintergrund eine Bildergalerie mit Darstellungen der Rotunde und des Lessinghauses.

**Raum 4:** *Lessing und Eva König*. Hier eine raumgreifende Audio-Installation mit Ölbildern der Eheleute sowie gelesenen Passagen aus dem Briefwechsel: „Mein lieber Herr Lessing...“ – „Meine liebe Madame...“



**Raum 5:** *Lessings Profile*. Hier die raumzentral präsentierte Lessingbüste auf einem Info-Turm.

**Raum 6:** *Besucher Lessings*. Hier die Gartensaal-Installation mit den bekanntesten Besuchern Lessings. Philippe Starcks „Louis Ghost“-Stühle, versehen mit den Portraits von zum Beispiel Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Adolph Freiherr von Knigge oder Moses Mendelssohn.



**Raum 7:** *Lessings Streit mit Goeze. Der Spinozismusstreit*. Hier Teil der Inszenierung „Spricht die Bibel die Wahrheit?“

**Raum 8:** *Nathan der Weise*. Hier Video-Turm mit verschiedenen Aufführungen der *Ringparabel* aus dem *Nathan*. Unten: Handschrift des *Nathan*. An der Wand: Textfragmente aus der *Ringparabel*.





**Raum 9:** *Lessings Wirkung*. Hier Info-Terminal zwischen raumhohen Bücherstapeln mit Büchern *Von Lessing* und *Über Lessing*. Terminal mit Informationen zu Lessings Lebensstationen, zur Familie, zu den Reisen, Freunden, zum Werk und seiner Wirkungsgeschichte sowie zu anderen Literaturmuseen. (Foto)

**Raum 10** (ohne Foto): In Raum 10 endet die Ausstellung mit *Ansichten zu Lessing*, einer Bildschirm-Installation mit Stimmen über Lessing: Von Herders erstem Nachruf 1781 bis zu Auszügen aus der Rede von Johannes Rau anlässlich des 275. Lessing-Geburtstages am 22. Januar 2004.

## Literaturverzeichnis

Bäumler, Christine: Neue Medien in Museen. Museumspädagogische Reflexionen zum Einsatz Neuer Medien in Museen und Ausstellungen, Bielefeld (in Manuskriptform eingesehen) 2000.

Compania Media (Hg.): Neue Medien in Museen und Ausstellungen. Einsatz – Beratung – Produktion. Ein Praxis-Handbuch, Bielefeld 1998.

Delf, Hanna (Hg.): Spinoza in der europäischen Geistesgeschichte, 1. Aufl., Berlin 1994.

DOMIT (Dokumentationszentrum und Museen über die Migration aus der Türkei) (Hg.): Ein Migrationsmuseum in Deutschland. Thesen, Entwürfe, Erfahrungen. Zweite internationale Tagung 17. bis 19. Oktober 2003 im Kölnischen Kunstverein, Köln 2003.

Fehr, Michael u.a. (Hg.): Platons Höhle: Das Museum und die elektronischen Medien, Köln 1995.

Franz, Kurt/Payrhuber, Josef (Hg.): Lesen heute. Leseverhalten von Kindern und Jugendlichen und Leseförderung im Kontext der PISA-Studie, Baltmannsweiler 2002.

- Groeben, Norbert/Hurrelmann, Bettina (Hg.): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick, 1. Aufl., Weinheim 2004.
- Hoffmann, David Marc: „Die Liebe zur Sache und die Bereitschaft zur Mitteilung sind die Schlüssel zum Verständnis. Zehn Thesen zur Kulturhistorischen Ausstellung“, in: Ferdinand van Ingen/Christian Juranek (Hg.): *Ars et amicitia*. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag, Amsterdam/Atlanta 1998, S. 27-40.
- Hünnekens, Annette: *Expanded Museum*. Kulturelle Erinnerung und virtuelle Realitäten, Bielefeld 2002.
- Huntington, Samuel P.: *The clash of civilizations and the remaking of world order*, London u.a. 2002.
- Kämper-van den Boogaart, Michael (Hg.): *Deutschunterricht nach der PISA-Studie*. Reaktionen der Deutschdidaktik, Frankfurt/M. 2004.
- Kaiser, Gerhard R./Matuschek, Stefan (Hg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons*. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie, Heidelberg 2001.
- Klein, Hans-Joachim (Hg.): *Mediendämmerung*. Die unaufhaltsame Computerrisierung der Museen, Karlsruhe 1995.
- Lange-Greve, Susanne: *Die kulturelle Bedeutung von Literaturausstellungen*. Konzepte, Analysen und Wirkungen literaturmusealer Präsentation. Hildesheim u.a. 1995.
- Lehmann, Werner/Vieregg, Hildegard (Hg.): „Migration und Integration“, in: *Standbein Spielbein*. Museumspädagogik aktuell, Nr. 65 (2003).
- Leipertz, Harald: *Das Prinzip der Gerechtigkeit in den gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen Dahrendorfs und Habermas*. Zur Diskussion der Leitkultur und Zivilkultur, Diss. Aachen 2002.
- Moog-Grünewald, Maria (Hg.): *Kanon und Theorie*, Heidelberg 1997.
- Niedersächsisches Kultusministerium (Hg.): *Leseförderung – Leseforschung*. Dokumentation Fachtagung am 29. November 1991 in Vechta, Hannover 1991.
- Opaschowski, Horst W.: *Die multimediale Zukunft*. Analysen und Prognosen vom Freizeit-Forschungsinstitut der British American Tobacco, Hamburg 1997.
- Pätzold, Detlev: *Spinoza – Aufklärung – Idealismus*. Die Substanz der Moderne, Frankfurt/M. 1995.
- Rosebrock, Cornelia (Hg.): *Lesen im Medienzeitalter*. Biographische und historische Aspekte literarischer Sozialisation, Weinheim u.a. 1995.

- Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltungen in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld 2004.
- Schuck-Wersig, Petra u.a. (Hg.): Multimedia-Anwendungen in Museen, in: Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde, Nr. 13 (1998).
- Dies.: Museumsinteressierte Internetbenutzer. Ergebnisse der Online-Umfrage „Museen im WWW“, 1999.
- Schulze, Claudia: Multimedia in Museen. Standpunkte und Perspektiven interaktiver digitaler Systeme im Ausstellungsbereich, Wiesbaden 2001.
- Stuck, Elisabeth: Kanon und Literaturstudium. Theoretische, historische und empirische Untersuchungen zum akademischen Umgang mit Lektüre-Empfehlungen, Paderborn 2004.
- Tibi, Bassam: Europa ohne Identität? Leitkultur oder Wertebeliebigkeit, 3. aktual. Aufl., Berlin 2002.

